

War Kloster Ellwangen der Verbannungsort des Slawenapostels Methodius?

Zugleich eine Besprechung der Festschrift zur Vierhundertjahrfeier
der Universität Dillingen a. d. D.¹⁾

Im Herbst 1949 hatten sich 400 Jahre vollendet, seitdem die ehemalige Universität Dillingen von dem hochbedeutenden Augsburger Fürstbischof Kardinal Otto von Truchseß-Waldburg (gest. 1573) ins Leben gerufen worden war. Als ihre Nachfolgerin hat die Philosophisch-Theologische Hochschule in Dillingen eine sehr inhaltsreiche, gut ausgestattete Jubiläumsfestschrift herausgebracht, die mit ihren vierzehn wissenschaftlichen Abhandlungen eine Fülle neuer Erkenntnisse zur Geschichte der schwäbischen Hohen Schule und ihres weitreichenden Wirkungskreises ausbreitet und Zeugnis von dem hohen Stand der wissenschaftlichen Arbeit gibt, wie sie in dem siebenhundertjährigen Donaustädtchen auch heute noch gepflegt wird.

Über den angedeuteten inhaltlichen Rahmen greift einer der Beiträge hinaus, nämlich der interessante Aufsatz von A. W. Ziegler, „Der Slawenapostel Methodius im Schwabenland“ (S. 169—189). Der Verfasser handelt zunächst unter gründlicher Ausschöpfung der Quellen und eingehender Heranziehung auch des slawischen Schrifttums von der Christianisierung des großmährischen und pannonischen Gebietes im 9. Jahrhundert und dem folgenschweren Zusammenstoß griechisch-slawischer und lateinisch-griechischer Interessen in diesem Raum. Manch neues Streiflicht fällt dabei auf bisher schon bekannte Zusammenhänge und auch auf noch ungeklärte Fragen. Im Mittelpunkt der Ausführungen stehen Gestalt und Wirken des hl. Methodius, der gleich seinem Bruder Cyrillus (Konstantin) den Ehrennamen „Apostel der Slawen“ führt, eine Auszeichnung, die keineswegs vergessen machen darf, daß er nur einem recht kleinen Teil der slawischen Völkerschaften, und auch diesem nicht als erster, die Botschaft des Kreuzes gepredigt hat. Bekannt ist der dramatische Kampf, der zwischen ihm und den bayerischen Bischöfen, insbesondere Bischof Ermenrich von Passau und Erzbischof Adalwin von Salzburg, entbrannte, und in dessen Verlauf Methodius im Jahre 870 verhaftet, in Regensburg zur Verantwortung gezogen und dann rund drei Jahre lang gefangen gehalten wurde.

Unter Bezugnahme vor allem auf die noch im 9. Jahrhundert entstandene „Vita Methodii“, deren älteste slawische Handschrift aus dem 12. Jahrhundert stammt und deren lateinische Übertragung erst im Jahre 1854 bzw. in verbesserter Form 1870 von dem Wiener Slawisten F. Miklosich

¹⁾ Hrsg. von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Dillingen a. d. D., Dillingen 1949.

vorgelegt wurde²⁾, vertritt Ziegler die These, daß Methodius von der Regensburger Bischofsversammlung nach dem Schwabenlande, d. h. nach dem damaligen Herzogtum Alamannien verbannt worden sei; als Ort seiner Gefangenschaft vermutet er dort das Kloster Ellwangen³⁾. Seine Auffassung begründet Ziegler S. 186 ff. mit dem Hinweis, daß die genannte Vita ausdrücklich die Überführung des Missionars „vu Suvaby = ad Suevos“ (in Suevos) berichtet. Zwar seien bei den Balkanvölkern und auch bei den Ungarn, Slawen und Tschechen die Deutschen allgemein als „Schwaben“ bezeichnet worden, allein dies sei erst seit dem 18. Jahrhundert geschehen, nachdem die Österreichisch-Ungarische Monarchie zahlreiche deutsche Kolonisten, die hauptsächlich aus Schwaben gekommen waren, in ihren durch die Türkenkriege verödeten Kronländern angesiedelt hatte; für die Zeit der Entstehung der Methodius-vita aber müsse daran festgehalten werden, daß man im Donauosten unter Suevi eben die Stammeschwaben und nicht die Deutschen schlechthin verstanden habe, eine Feststellung, die Ziegler vor allem gegenüber M. Heuwieser, Geschichte des Bistums Passau, Bd. 1 (Passau 1939), S. 161, getroffen wissen will.

Nun hat Heinz Löwe in seinem quellen- und literaturkundigen Aufsatz „Die Herkunft der Bajuwaren“ (in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 15, 1949, S. 5 ff.) mit viel Wahrscheinlichkeit nachgewiesen, daß der Baiernstamm in der Völkerwanderung aus mehreren germanischen Teilstämmen erwachsen ist, die sich im Lande „Baia“, das ist das Gebiet südlich der Weißen und Kleinen Karpathen am Oberlauf der Gran und der Waag, zu einer losen Einheit zusammengefunden haben. Für den Bestand dieses Landes Baia bzw. des Landes der Baiarioi in der spät-römischen Zeit verweist Löwe auf die Kosmographie des sog. Geographen von Ravenna, entstanden etwa um das Jahr 700 (1. c. S. 6 ff.). Den Grundstock dieses im Lande Baia gebildeten Mischstammes hätten neben Quaden und Markomannen Reste der im Laufe der Völkerwanderungszeit nach Nordungarn verschlagenen Sueben abgegeben; sie hätten diesem auch ihren Namen gegeben, denn als die „Männer aus Baia“ = „Bajuvarii“ um 525 in ihre neue Heimat zwischen Alpen und Donau einzogen, seien sie noch vielfach als Sueben bezeichnet worden, und auch als die Benennung Bajuvarii allgemein geworden sei, habe sich die Erinnerung an den alten Namen Sueben noch lange forterhalten (1. c. S. 45).

Hat nun diese neue Theorie über die Herkunft der Baiern und ihre ursprüngliche Benennung Sueben ihre Richtigkeit — für das letztere lassen sich einwandfreie Quellenbelege anführen —, dann ist auch klar, welchen deutschen Volksstamm und welches Land die Methodius-vita meint, wenn sie von der Verschleppung des hl. Methodius „in Suevos“ berichtet, nämlich das Land der Baiern. Dies ist um so eindeutiger, als man zur Zeit des hl. Methodius die Stammeschwaben meist noch als Alamannen und nicht als Schwaben bezeichnete.

²⁾ Neuester Abdruck bei H. Löwe, Der Streit um Methodius. Quellen zu den nationalkirchlichen Bestrebungen von Mähren und Pannonien im 9. Jahrhundert. Kölner Hefte für den akademischen Unterricht, hist. Reihe, hrsg. von F. Rasse, Heft 2 (Köln 1947) 53 ff.

³⁾ So neuestens auch H. Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens, 1. Band (Stuttgart 1950) 101 mit Berufung von K. Weller, Württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit, Stuttgart 1936.

Gegen die Wahrscheinlichkeit der Zieglerschen These spricht auch noch eine andere Überlegung. Wie hätten sich die baierischen Bischöfe, nachdem sie glücklich ihres gehaßten Rivalen habhaft geworden waren, dazu verstehen können, ihn wieder aus ihrer unmittelbaren Obhut zu entlassen, indem sie ihn nach Alamannien verwiesen? Daß sie dies hätten tun müssen, wird nirgendwo gesagt; der Papst (Johannes VIII., 872—882) griff ja zugunsten des Gefangenen erst zweieinhalb Jahre später ein, und sonst hatte kaum jemand ein Interesse an ihm.

Gilt es Ziegler als sicher, daß Methodius im Schwabenland habe Zwangsaufenthalt nehmen müssen, so bezeichnet er das Kloster Ellwangen selber nur als den vermutlichen Ort der Verbannung desselben, darauf hinweisend, daß der grimmigste Feind des Methodius, Bischof Ermenrich von Passau, ehemals Mönch in Ellwangen gewesen sei. Allein wir wissen nichts von engeren Beziehungen des Passauers zum genannten Kloster, auch wenn er demselben früher einmal angehört haben mag. Und selbst wenn solche bestanden hätten, müssen sie ihn zu der Unvorsichtigkeit verleitet haben, den Häftling gerade dort unterzubringen, wo die Fluchtgefahr eine viel größere war, als in einem baierischen Kloster?

So spricht denn nach wie vor alles dafür, daß Methodius bis zum Einschreiten des Papstes im Sommer 873 in Baiern festgehalten wurde. Ob dies in einem Kloster geschah oder sonstwo, läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen und noch weniger, welches Kloster es gewesen sein könnte, das Freisinger Domkloster⁴⁾ oder ein anderes. Mit guten Gründen meint M. Heuwieser (l. c. S. 162 Anm. 59), daß es sich um ein Kloster des Bistums Passau, vielleicht um Niederaltaich, gehandelt habe.

Kurz sei auch noch auf den Inhalt der übrigen dreizehn Abhandlungen der Dillinger Festschrift eingegangen, die, gerade weil sie so vorzüglich und softreich ist, nur den einen Fehler aufweist, kein Register zu haben.

Über „Die geistige Situation zur Zeit der Gründung der Universität Dillingen“ handelt J. M. Hebensperger (S. 95—112); er stellt fest, daß der Geist der neuen Schule dem strengen Willen des Stifters entsprechend von der *via antiqua*, der alten scholastisch-aristotelischen Philosophie und Theologie beherrscht und von den philosophisch-theologisch-weltanschaulichen Zeitströmungen (Nominalismus, Mystik, Renaissance, Reformation) kaum berührt war. Der Aufsatz schließt mit einer überraschenden, aber originellen Wertabschätzung dieser geistigen Welt von damals und jener von heute, die mit Existentialismus umschrieben wird. — Über den hohen Kunstsinne und die wissenschaftliche Einstellung des Stifters der Universität, Kardinal Otto von Truchseß, gibt die Abhandlung von Fr. Zoepfl „Bücher aus dem Besitz des Kardinalbischofs Otto Truchseß von Waldburg“ neuartigen Aufschluß (S. 213—219). Ein zweiter Aufsatz des gleichen Autors „Beiträge zur Kunstgeschichte der Dillinger akademischen Gebäude“ (S. 190—212) veröffentlicht erstmalig interessante Forschungsergebnisse über die Deckengemälde der Studienkirche, den Umbau der Universität (1688/1689), den Neubau des Konviktes am Anfang des 17. Jahrhunderts und des Kollegiums in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Der Bei-

⁴⁾ Ziegler (S. 185 f.) hat wohl recht, wenn er feststellt, daß die Quellen keineswegs für Freising gedeutet werden können; anders H. Löwe, l. c. 45 mit Anm. 172.

trag von Ph. Hofmeister „Zur Verfassung der Hohen Schule in Dillingen a. d. D.“ (S. 113—130) ist bedeutsam auch für die allgemeine Verfassungsgeschichte der deutschen Hochschulen; er handelt von der Satzungsgewalt, der Selbstverwaltung und dem Selbstergänzungsrecht des Lehrkörpers an der Dillinger Hochschule im Laufe ihrer Geschichte. — An der Wiege der Dillinger Universität stand einer der bedeutendsten Männer der damaligen katholischen Geistigkeit, der spanische Dominikaner und ehemalige Beichtvater Kaiser Karls V., Petrus de Soto; man nennt ihn geradezu den Mitbegründer der neuen Universität, an der er von 1549 bis 1555 als Lehrer wirkte. Der Aufsatz von H. Laïs (S. 145—158) veröffentlicht Neues zu seiner Lebensgeschichte. Ebenfalls Unbekanntes berichtet A. Bigelmair in seinem feinen Aufsatz über den eigenwilligen und in neuerer Zeit wieder in den Vordergrund tretenden Philosophen Martin Deutinger, der von 1847—1852 an der Dillinger Hochschule dozierte (S. 1—26). Bigelmair konnte hiefür bisher nicht ausgewertete Briefe benutzen, die Deutinger seiner Freundin Kathinka von München (gest. 1895) geschrieben hatte. Mit dem Dillinger Moralprofessor Christoph Raßler (gest. 1723) und seiner Stellung zum Moralsystem des Aequiprobabilismus befaßt sich A. Eberle, der durch seine Arbeiten zur Probabilismusfrage schon mehrfach hervorgetreten ist (S. 38—49). Auf Grund einer Handschrift der Dillinger Kreis- und Studienbibliothek, welche die Reden des berühmten Dillinger Kanonisten und langjährigen Universitätskanzlers Franz Schmalzgrueber (gest. 1735) aus den Jahren 1686—1723 enthält, beleuchtet E. H. Fischer die Stellung des Genannten zu den politischen Zeitereignissen und geistig-kirchlichen Strömungen von damals (päpstlicher Primat, Gallikanismus, Jansenismus, Quesnelianismus; S. 50—65). Einen Beitrag zur Johannes-Kepler-Forschung liefert K. H. Sedlmeyer mit seiner Untersuchung über die freundschaftlichen Beziehungen des Dillinger Mathematikprofessors Albertus Curtius S. J. (Curtz von Senfftenau) zu Johannes Kepler (S. 159—168); Curtius hat auch den Nachlaß des Tycho Brahes verarbeitet. — Zur Geschichte der Toleranz gehört der sehr beachtliche Aufsatz F. X. Haimerl „Die irenische Beeinflussung Johann Michael Sailers durch Benedikt Stattler“ (S. 78—94). Der Verfasser handelt insbesondere von der geistvollen literarischen Verteidigung, die Sailer seinem Lehrer Stattler gegen Angriffe auf dessen Rechtgläubigkeit angedeihen ließ. Zwei weitere Aufsätze befassen sich mit Gestalten des schwäbischen Klerus, die aus der Dillinger Hohen Schule hervorgegangen sind. Staatsbibliothekar K. Böck entdeckt Johann Christoph Beer (gest. 1760), den damaligen Pfarrer von Gottmannshofen bei Wertingen, als bedeutenden und theologisch hochgebildeten asketischen Volkschriftsteller (S. 27—37). D. Keßler schildert in seinem Beitrag „Streiflichter auf die neuere Geschichte der schwäbischen Pfarrgeistlichkeit“ (S. 131—144) die Seelsorger der Pfarrei Donaumünster-Erlingshofen in den letzten vier Jahrhunderten.